

Wenn es im Klassenzimmer ständig piepst und surrt

Ablenkung im Unterricht Schulen in den nordischen Ländern waren Vorreiter bei der Digitalisierung – nun rudern sie zurück. Was macht die Schweiz gegen die Handy- und Smartwatch-Plage?

Fabienne Riklin und **Nadja Pastega**

Wenigstens in der Nacht sollen die Jugendlichen auf Handy-Entzug. So sieht es Lehrer Dani Kachel. Bei vielen Schülerinnen und Schülern liegt das Gerät eingeschaltet auf dem Nachttisch, weil sie es als Wecker benutzen. Also bestellte Kachel batteriebetriebene Wecker – bezahlt aus der eigenen Tasche. «Ich habe im Elterngespräch angeboten, einen für die Kinder mit nach Hause zu geben, um die handyfreie Nacht auszuprobieren», sagt Kachel. 15 Wecker seien bereits bezogen worden. «Den Rest, den ich noch an Lager habe, geht zur Parallellklasse.»

Kachel unterrichtet als Klassenlehrer an der Oberstufe in Bassersdorf ZH: An seiner Schule gelten strikte Handy-Regeln. Surfen, chatten, posten? Das ist im Unterricht und auch in den Pausen nicht erlaubt – das Handy darf weder hör- noch sichtbar sein.

Digital Detox im Engadiner Internat

Auch andernorts wehren sich die Lehrpersonen gegen die Smartphone-Plage. An manchen Schulen werden sogenannte Handy-hotels geführt, also Kisten oder Regale, in denen die Smartphones während des Unterrichts parkiert werden müssen. Immer öfter gehen die Schulen noch weiter. An der Oberstufenschule in Allschwil BL beispielsweise gilt nicht nur während der Lektionen, sondern auch während der Pause auf dem ganzen Schulareal ein Handy-Verbot.

Die Notbremse gezogen hat jetzt auch die Eliteschule Lyceum Alpinum Zuoz – als erstes Internat in der Schweiz. Bis vor kurzem war das Smartphone, ausser am Mittagstisch, überall

erlaubt. In den Pausen genauso wie im Unterricht. Das habe dazu geführt, heisst es im Umfeld der Schule, dass vor allem neue Schülerinnen und Schüler kaum miteinander sprachen und es etwa zwei Wochen dauerte, bis sie sich endlich mal kennen lernten.

Jetzt gilt: Die Jüngsten von der 1. bis zur 3. Klasse dürfen ihre Smartphones nur abends von 19.30 bis 21.30 Uhr benutzen, die Älteren unter gewissen Bedingungen ab 16 Uhr. Ansonsten gilt: Es herrscht digitaler Detox.

Landauf, landab sind Eltern, Lehrpersonen, Psychologinnen und Politiker besorgt über die hohe Bildschirmzeit von Kindern und Jugendlichen. Sie wird auf bis zu acht bis zehn Stunden pro Tag geschätzt. In mehreren Kantonen wurden Vorstösse eingereicht, um das Smartphone an der Volksschule zu verbieten. Darunter Luzern, Zürich und Zug.

Bereits reagiert hat der Kanton Wallis. Er hat kürzlich Empfehlungen herausgegeben. Zum Beispiel: keine Bildschirmzeit für unter Dreijährige. Im Alter von drei bis vier Jahren maximal 30 Minuten.

Soziale Netzwerke machen Druck

Aber nicht nur Handys stören die Schulstunden – auch die unauffälligeren Smartwatches am Handgelenk. «Beides lenkt vom Unterricht ab», sagt Ilias Paraskevopoulos. Er war früher selber Lehrer und ist heute Leiter des Volksschulamtes des Kantons Appenzell Innerrhoden. Wie störend es sein kann, wenn es im Klassenzimmer ständig piepst und surrt, weiss er wie viele andere Lehrpersonen auch. «Mit einem Auge immer wieder auf das

Gerät zu schielen», sagt er, «macht es praktisch unmöglich, sich auf den Unterricht zu konzentrieren.»

Paraskevopoulos sieht vor allem bei den sozialen Netzwerken ein Problem. Sie fordern permanente Interaktion. «Sind die Kinder nicht aktiv, verlieren sie Freundschaftssymbole.» Beispielsweise auf Snapchat bedeuten Flammen regelmässige Kontakte. Dadurch entstehe ein unglaublicher Druck. Mit einem Handyverbot an den Schulen allein sei es aber nicht getan: «Die meiste Bildschirmzeit haben die Kinder in der Freizeit.»

Smartwatches seien auch nicht immer einfach zu erkennen, erzählen Lehrpersonen. Denn diese sehen oft aus wie gewöhnliche Uhren oder Fitness-tracker und werden teils schon im Kindergarten getragen.

Durchgegriffen hat jetzt auch der Kanton Obwalden. An der Kantonsschule sind in der 1. bis 3. Klasse des Langzeitgymnasiums smarte Geräte, also Smartwatches und Handys, während der Unterrichtszeit und in den Pausen seit diesem Schuljahr untersagt.

Wie weit soll die Digitalisierung gehen?

Dass Kinder und Jugendliche zu Digital-Junkies werden, liegt aber längst nicht nur an den privaten Handys und Smartwatches – auch in der Schule sitzt der Nachwuchs immer öfter am Bildschirm, statt in Büchern zu lesen. «Digitalisierung des Unterrichts» lautet das Motto, schon seit Jahren.

Das fängt schon im Kindergarten an. Dort stehen pro Klasse bereits ein paar iPads zur Verfügung. Praktisch in allen Kantonen bekommt jeder Schüler,



Handys lenken im Unterricht ab: In der Schweiz beginnen Lehrpersonen nun, sich zu wehren. Foto: Getty Images

jede Schülerin ab der fünften Klasse ein eigenes Gerät.

Doch langsam drängt sich überall die Frage auf: Schadet das nicht mehr, als es hilft?

Zumindest seien die Wirkungen und Nebenwirkungen von digitalen Medien auf das Lernen und die Entwicklung wissenschaftlich noch weitgehend ungeklärt, hält eine Gruppe von Professoren aus dem deutschsprachigen Raum fest. Die Hochschullehrerinnen und -lehrer fordern daher in einem Moratorium einen Marschhalt.

Den Rückwärtsgang hat inzwischen Schweden eingelegt, das zu den führenden Ländern in Sachen Digitalisierung gehört. Dort gehen die Kinder seit längerem mit leichtem Thek in die Schule – iPad statt Bücher. Doch mittlerweile gibt es Kritik. Die schwedische Bildungsministerin Lotta Edholm will die Entwicklung bremsen. Zurück zu Buch und Heft heisst die Devise – jetzt werden in Schweden wieder Schulbücher gedruckt. Kürzlich forderte auch die dänische Psychologin Aida Bikic die Schweizer

Bildungsverantwortlichen auf: «Machen Sie es nicht so wie wir!» Gibt es also auch in der Schweiz Handlungsbedarf?

Die junge Generation braucht Kompetenzen

Eine Umfrage der Sonntagszeitung bei allen Deutschschweizer Kantonen zeigt: In Bildungsdepartementen zeigt man sich unbeeindruckt von der Kurskorrektur der Skandinavien. «Man kann nicht sagen, dass die Digitalisierung bei uns so weit fortgeschritten wäre wie in den er-

wähnten Ländern. Deshalb sehen wir zurzeit keinen Handlungsbedarf», sagt Roland Wermelinger vom Kanton Glarus.

So tönt es in allen Kantonen. Beispiel Graubünden: «Die Situation betreffend die Digitalisierung in den Volksschulen unterscheidet sich grundlegend von derjenigen gewisser nordischer Länder», sagt Curdin Albin vom Kanton Graubünden. Zum einen gebe der Lehrplan 21 die Rahmenbedingungen vor. «Zum anderen gab und gibt es für die Bündner Volksschulen keinen

Anspruch auf eine möglichst komplette Digitalisierung des Unterrichts.»

Der digitale Unterricht, so melden die Kantone, fange zurückhaltend an und werde dann laufend gesteigert: Je höher die Stufe, desto mehr Lektionen am Tablet. «Digitales ganz aus dem Unterricht zu verbannen, löst kein Problem», sagt Linda Müntener vom Bildungsdepartement St. Gallen. Die junge Generation brauche digitale Kompetenzen, aber gleichzeitig auch soziale Fähigkeiten wie Kommunikations-

fähigkeit, kritisches Denken oder Kollaborationsfähigkeit.

Für die Bildungsdirektionen ist klar: Neben zukünftigen digitalen Arbeitstechniken werden auch präventive Themen wie Datenschutz, Datensicherheit, Cybermobbing und Umgang mit Bildschirmzeit im Unterricht behandelt – Risiken, die die Kinder im realen Leben immer früher betreffen.

Ob alles so unproblematisch ist, wie es in den Bildungsdepartementen dargestellt wird, ist indes fraglich. Lernforscher

«Wir wissen aus zahlreichen Studien, dass man mit Stift und Papier besser schreiben und lesen lernt.»

Lutz Jäncke
Neuropsychologe

beschäftigen sich seit längerem mit den Folgen der neuen Unterrichtsformen. Einer davon ist der Neuropsychologe Lutz Jäncke. «Man muss nicht die ganze Digitalisierung verteufeln, aber ich bin ein grosser Fan der Handschrift. Wir wissen aus zahlreichen Studien, dass man mit Stift und Papier besser schreiben und lesen lernt.»

Handschrift als Mittel zur Entschleunigung

Auch die Bildung des Gehirns funktioniere so besser, und man behalte Information viel schneller. «Die digitale Welt bietet eine unfassbar faszinierende Reise an. Davon lassen sich Kinder leicht ablenken», sagt Jäncke. «Auch deshalb plädiere ich für ein Revival der Handschrift in den Schulen – es ist ein Entschleunigungsmittel, das hilft, uns zu konzentrieren. Für Kinder ist das essenziell.»

Zuspruch erhält er durchaus auch aus den Kantonen. David Zurfluh, Vorsteher des Amtes für Volksschule des Kantons Uri, sagt: «Es gilt, den richtigen, massvollen Weg im Umgang zu finden.» Einerseits habe die Schule den Auftrag, dem digitalen Wandel Rechnung zu tragen, anderseits sei auch das sogenannte Analoge zu stärken. Dazu gehören insbesondere auch das gedruckte Wort und die Handschrift, die unmittelbare Erfahrung in der Natur, mit gegenständlichen Dingen, mit Handwerk, Kultur und musischen sowie sportlichen Inhalten.

Auch Regierungsrat Alfred Stricker aus dem Kanton Appenzell Ausserrhoden ist dieser Meinung: «Die Lernenden sollen speziell zu Beginn der Schullaufbahn möglichst viele händische und analoge Erfahrungen machen.»

«Eltern sind froh, wenn wir ihrem Kind das Handy wegnehmen»

Aus dem Klassenzimmer Oberstufenlehrer Jürg Wiedemann hat genug: Bürokratie und Digitalisierung führten bei ihm zum Schulverleider. Er erzählt, warum er sich frühpensionieren liess – und wo er den gesunden Menschenverstand vermisst.

«Ich war über 30 Jahre lang Lehrer. Und das mit Herzblut. Inzwischen hat sich der Beruf stark verändert. Diese Bürokratie! Um möglichst gute Schulstunden vorzubereiten, bleibt immer weniger Zeit. Ich habe auf der Oberstufe in Allschwil in Baselland Mathematik und Physik unterrichtet. Wenn ich den Jugendlichen den Satz des Pythagoras oder den Dreisatz erklären konnte und merkte, dass sie am Ende der Stunde gescheitert aus dem Schulzimmer liefen, als sie reingekommen sind, dann war das ein tolles Gefühl. Dafür bin ich Lehrer geworden.

Ich habe entschieden, mich auf dieses Schuljahr frühpensionieren zu lassen. Der Grund? Über die Jahre blieb immer weniger Zeit für das Kerngeschäft des Unterrichts.

Sitzungen gab es früher nur wenige. Eine Zeugniskonferenz-Sitzung, vielleicht noch eine Sit-

zung im Gesamtkonvent mit allen Lehrpersonen. Dann wurden es immer mehr. Irgendwann bin ich dazu übergegangen, meine Arzttermine auf den Mittwochnachmittag zu legen, wenn dort wieder eine Konferenz geplant war – ich sagte mir: lieber dort schwänzen, als eine Schulstunde ausfallen zu lassen.

Ich glaube, die Schulführung hatte für meine Haltung Verständnis. Jedenfalls sprach mich mal einer der Schulleiter an: Jürg, die Konferenz am Mittwochnachmittag ist verschoben – mit dem Wink, meinen Arzttermin vielleicht ebenfalls zu verschieben.

«Der administrative Aufwand ist enorm»

Bürokratisierung der Schule heisst auch, dass man sehr viel mehr absprechen und protokollieren muss. Beispiel Absenzen: Bei einem Vollpensum und vier,

fünf Klassen sind das gegen 100 Schüler. Für alle muss man jede Unterrichtslektion in einem Tool namens Schuladministrativlösung eintragen, wenn einer gefehlt hat oder zu spät gekommen ist. Auch wenn es nur zwei Minuten Verspätung waren, muss man das in einem Feld mit «2» eintragen. Der administrative Aufwand ist enorm. Das hat mir ehrlich gesagt unsäglich gestunken.

Oder nehmen wir die Standortgespräche. Eine Klassenlehrperson muss mit allen Eltern und ihrem Kind in jedem Schuljahr ein Gespräch führen. Egal, ob es dafür Bedarf gibt oder nicht. Man bereitet sich darauf vor, sitzt dann eine halbe Stunde zusammen, anschliessend schreibt man ein Protokoll. Wenn ein Kind Schwierigkeiten hat, kann ein Gespräch durchaus wertvoll sein.

Aber warum soll man ein Standortgespräch führen, wenn

«Mathe lässt sich auch mit Wandtafel und auf Papier unterrichten.»

Jürg Wiedemann
Ehemaliger Oberstufenlehrer in Allschwil BL



das Kind sagt: «Herr Wiedemann, meinen Eltern stinkt es, heute Abend zum Gespräch zu kommen, mein Vater muss länger arbeiten und morgen früher aufstehen. Ich weiss, Ihnen stinkt es auch. Und ich habe heute Abend Fussballtraining beim FC Allschwil.» Das fand ich erfrischend!

«Ich sagte, mein Computer sei kaputt»

Der Schüler erkundigte sich dann noch, ob sie wirklich kommen müssten. Ich sagte ihm: Rechtlich sei das Gespräch verbindlich, aber sie könnten sich ja auch einfach weigern. Wir haben dann kein Standortgespräch gemacht. Und alle waren zufrieden.

Der entscheidende Punkt für mich war: Das war ein sehr guter Schüler, nur Fünfer und Sechser im Zeugnis, auch sozial hatte er keine Probleme – es ist grotesk, in solchen Fällen Standortge-

spräche durchzuführen, nur weil die Obrigkeit das so vorsieht. Man darf ja durchaus auch mal den gesunden Menschenverstand walten lassen.

Der Lehrerberuf hat sich auch durch die Digitalisierung stark verändert. Gut, man kann mir jetzt vorwerfen, ich sei eben ein konservativer, alter Mann – aber ich denke, Mathe lässt sich auch mit Wandtafel und auf Papier unterrichten. Es ist eine Frage des Masses, wie digitale Geräte eingesetzt werden. Man muss einfach sehen: Die Bildschirmzeit der Jugendlichen beträgt oft acht Stunden und mehr pro Tag, weil sie zu Hause so viel surfen, chatten, auf Tiktok und Instagram sind. Ich hatte letztes Jahr angefangen zu sagen, mein Computer sei kaputt, habe die Aufgaben auf Papier geschrieben und verteilt. Die Jugendlichen schauten mich schräg an – sie dachten wohl: Was ist denn jetzt hier los?

Die Bildschirmzeit beschäftigt auch die Eltern stark. An meiner Schule gibt es zum Beispiel strikte Handyregeln: Die Smartphones dürfen weder hör- noch sichtbar sein. Und das nicht nur im Unterricht, sondern auf dem ganzen Schulareal, also auch in der Pause. Sonst werden sie eingezogen und die Schülerinnen und Schüler können es vor dem Nachhausegehen wieder abholen.

Vor einiger Zeit hatten wir es noch anders geregelt: Ein Handy, das wir wegnehmen mussten, wurde im Sekretariat abgegeben und die Eltern mussten es abholen. Was ist passiert? Tagelang, zum Teil auch drei Wochen lang gar nichts – manche Eltern sagten uns: «Sind wir froh, dass Sie unserem Kind das Handy weggenommen haben! Es ist ganz gut, dass es mal eine Weile ohne Smartphone auskommen muss!»

Nadja Pastega